

Denken als Mittel zur Orientierung in der Welt: zum Thema Gewalt bei Peter Brückner

Schmitt, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitt, S. (1996). Denken als Mittel zur Orientierung in der Welt: zum Thema Gewalt bei Peter Brückner. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 20(1/2), 43-61. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-265896>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Stefan Schmitt

Denken als Mittel zur Orientierung in der Welt

Zum Thema Gewalt bei Peter Brückner¹

Beim Lesen der Texte Peter Brückners kann man eine Erfahrung machen, die man bei vielen anderen sozialwissenschaftlichen Autoren *nicht* machen kann: das, was man liest, hat mit einem selber zu tun. Etwas wie Nähe entsteht zwischen Gelesenem und lesender Person. Das Gelesene ist konkret in dem Sinne, daß es nicht absieht von dem je spezifisch Einzelnen: kein abstrakter Disput, der gerade aus der Distanz zur Subjektivität die fragwürdige Weihe vermeintlicher Objektivität gewinnt. Es tritt ein, was den Anfangssemestern im Fach Psychologie von den Sachwaltern der etablierten Wissenschaft routinemäßig ausgeredet wird: daß man sich selber finden könnte in dem, was man lernt. Ein Zusammenhang von Theorie und Persönlichem, der auch von einer anderen kritischen Sozialwissenschaft, der »Kritischen Psychologie« als »Subjektwissenschaft« versprochen wird, was sie aber gegenüber dem Subjekt – hoffnungslos eingeklemmt in die historisch-materialistische Kategorialanalyse – nicht einlösen kann.

Nein, in den Arbeiten des Hannoveraner Sozialpsychologen scheint etwas durch vom Salz des Lebens, von der Lust auf's Leben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hängt das mit dem zusammen, was für ihn der Impetus kritischen Denkens ist: es geht nicht um die akademische Wahrheit, die ja gemäß einem Benjaminschen Diktum der Tod der Intention ist, sondern der Beweggrund der Reflexion ist das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Veränderung, nach Veränderung der materiellen Lebensbedingungen.

Mit solcher Lust und ihrer Destruktion beschäftigt sich Brückners Theorie – mit Fremdbestimmung und der Abtötung eigener Gedanken, Gefühle und Interessen zugunsten gesellschaftlicher Funktionalität und Konformität. »Gewalt«, nämlich die Gewaltförmigkeit

der bestehenden Verhältnisse, durchzieht Brückners gesamtes Werk; sie ist sein Dauerthema.

Die bestehende Gesellschaft ist als Klassengesellschaft, innerhalb der die große Mehrheit der Bevölkerung von der Verfügung über die gesellschaftlichen und so auch die eigenen Lebensbedingungen abgeschnitten ist, in sich selbst ein Gewaltverhältnis. Ihr Bewegungsmoment besteht nicht in dem, was man vielleicht mit dem Wort »Lebensglück« bezeichnen könnte, sondern in der Maximierung von Profit. Dieser Grundzusammenhang ist nur durch ständig erneuerten Zwang aufrechtzuerhalten, dessen gleichsam »mikrologische« Seite Brückner in der »Sozialpsychologie des Kapitalismus« expliziert.

Die Basis, auf der sich die Konformität und die Integration der Menschen herstellt, ist die Gleichzeitigkeit von Partikularisierung und Abhängigkeit. Die voneinander isolierten und getrennten Menschen, die als Einzelne keinen Zugriff auf die gesellschaftlichen Bedingungen haben, sind abhängig von äußeren, übergeordneten, von ihnen nicht überschaubaren Strukturen und Instanzen. Als Folge dieser Gleichzeitigkeit entwickelt sich eine Grundsituation von Angst, die das Fundament bildet sowohl für die soziale Integration als auch für die in der Kindheit und Jugend ablaufenden Prozesse der Sozialisation. Sie wird zur Basis von Konformität und Gehorsam, auf der die/ der Einzelne die ihr/ ihm aufgezwungene Linearisierung und Normierung der »eigenen Welt« anteilmäßig selbst übernimmt. Der Erwachsene »ist ein Produkt von Repression und Integration, nicht (nur) von Reife« (1972, S. 40 ff.)². Damit ist ein Maß von Aggressivität verbunden, das gegen die einschränkende und versagende gesellschaftliche Realität bzw. Instanz gerichtet ist, deren Äußerung jedoch – dies ein weiteres Element der sozialen Integration – tabuisiert und verboten ist. Brückner spricht hier von »Idiosynkrasierung« der Aggressivität (a.a.O., S. 94 ff.). Sie, deren Äußerung gegen die eigentliche Ursache unterbunden wird, wird teilweise verdrängt. Anpassung und Aggressivität sind in der bürgerlichen Gesellschaft untrennbar miteinander verflochten. Die in ihrer Verdrängung durch innere wie äußere Momente permanent aufrechterhaltene Aggressivität wird auf bestimmte Gruppen/ Einzelne kanalisiert, die als Merkmale, als Stigmatisierte im sozialen Vorurteil den Beherrschten mit dem repressiven Charakter ihrer Lebensbedingungen mitgeliefert werden.

In der »Sozialpsychologie des Kapitalismus« wird weiter dem Sachverhalt nachgegangen, daß durch die »Verregelung« von Affekten, Bedürfnissen, ungehemmtem Denken etc. diese nicht im kommunikativen Austausch reifen können, sondern quasi in einer Rohform belassen oder in sie hinabgedrückt werden, wodurch es zu a-sozialen, dissozialisierten Anteilen der Psyche kommt. Vieles spricht dafür, daß Herrschaft auf diese »fungible«, jederzeit abrufbare Aggressivität und Gewalt in ihrer Reproduktion baut.

Mit den verschiedenen Mechanismen der sozialen Integration sind diejenigen der Sozialisation eng verbunden. Sie bringen, so Brückner, insgesamt einen »institutionalisierten Haß in den zwischenmenschlichen Beziehungen« hervor (a.a.O., S. 79 ff.). Die in der Sozialisation angelegten individuellen Bereitschaften werden durch die Mechanismen der sozialen Integration aufgegriffen, wie umgekehrt die gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge die in der Sozialisation erworbenen Haltungen immer wieder von neuem begünstigen.

Diese Gewalt im Kern der bürgerlichen Verhältnisse, die »kranke soziale Matrix« (Brückner et al., 1968, S. 28 ff.) bedeutet nun aber nicht, wie man das mißverstehen könnte, daß die Gewalt dabei nur »unsichtbar« und verdeckt ist, daß es sich lediglich um »strukturelle Gewalt« handelt. Brückners Begriff der »Gewaltförmigkeit« macht über die »Offenheit« der Gewalt keine Aussage. Es ist vielmehr so, daß die strukturelle Gewalt meistens von offener Gewalt begleitet wird. Die genannten Mechanismen funktionieren alle nur deshalb, weil sie durch repressive, manifeste Gewalt abgesichert werden. Es ist ein Mißverständnis, daß Gewalt in »unserer Gesellschaft« nicht mehr offen, lediglich sublim sei. Vielmehr basieren die Verhältnisse darauf, daß der Quasi-Automatismus und die Reflexartigkeit, mit der Gewalt bei unkonformem Verhalten erfolgt, total verinnerlicht ist. Man zahlt die unglaublich hohe Miete, weil man *weiß*, daß, wenn man sie nicht bezahlt, die Zwangsräumung erfolgt. Da gibt es nur sehr wenige Zwischenräume – die gesellschaftlichen Verhältnisse haben den Charakter einer Totalität. Wieso sollte man bei mehreren tausend Zwangsräumungen jährlich allein in Berlin von »struktureller« Gewalt hinsichtlich der Wohnungspolitik sprechen? Die Umstrukturierung von Stadtteilen, die Zerstörung von Wohnraum und sozialen Strukturen, der Zwang, in eine teurere Wohnung ziehen zu müssen – das ist reale, offene Gewalt; das weiß jedeR, der oder die einmal die Härte

miterlebt hat, mit der Staatsapparate auf Widerstand gegenüber dieser Politik reagieren. Die Rechtsstaatlichkeit und relative Gewaltfreiheit des bürgerlichen Staates ist selbst ein Schein³.

Man kann sich dem auch anders nähern: JedeR von uns trägt zu einem beliebigen Zeitpunkt mindestens ein Kleidungsstück, auf dem man Hinweise finden kann wie: made in Taiwan, made in Maroc – und das gilt natürlich ebenso für viele andere Dinge. Wieso angesichts der ausbeuterischen Weltmarktstrukturen von struktureller Gewalt reden? *Hier* können wir in dem einzelnen T-Shirt nicht unbedingt offene Gewalt erkennen, aber an den Orten, wo es produziert wird, ist die offene Gewalt mitunter sehr wohl spürbar, und zwar als Bedingung für die Produktion eben dieser Waren. Das Problem, ob die Gewalt strukturell ist, ist ein Problem der Entfernung und der Perspektive, ein Problem also auch der Oberflächenhaftigkeit von Wahrnehmung bzw. von Zusammenhängen. Kritisches Denken aber geht dahin, die Oberfläche zu durchdringen, das Verhaftetsein in der Unmittelbarkeit zu durchbrechen.

Übrigens ist, was die Gewalt betrifft, das Verhältnis »verdeckt-offen« nicht gleichbedeutend mit jenem anderen Verhältnis von »strukturell« und »manifest«. Denn in der bürgerlichen Gesellschaft läuft auch die unmittelbare und manifeste Gewalt sehr oft »verdeckt« ab. Auch eine Zwangsräumung geht normalerweise »leise« vonstatten, die Umzugsfahrzeuge, die dabei zum Einsatz kommen, tragen das Emblem einer normalen Firma, und wenn man nicht die Namen der Firmen kennt, die sich auf solche Geschäfte spezialisiert haben, bemerkt man oft gar nicht, was man da vor sich hat. Doch auch Ghettos, Einrichtungen wie Psychiatrie, Knast, überhaupt die Separierung verschiedener Lebensbereiche, dienen zu einem wichtigen Teil dazu, reale und offene Gewalt zu verstecken.

Der Begriff der »strukturellen Gewalt« hat, wo er überhaupt auftaucht, für Brückner den Charakter eines Arbeitsbegriffs; er soll Phänomenbereiche ausloten, die in den Ideologien von der Gewaltfreiheit der bestehenden Verhältnisse verstellt sind. Brückner zieht es vor, von dem »halb versteckten Gewaltcharakter bürgerlicher Ordnung« (1972, S. 139 ff.) oder deren »latenter Gewaltförmigkeit« (1974, S. 94 ff.) zu reden – Begrifflichkeiten, in denen der fließende Unterschied zwischen »struktureller« und »manifeste« Gewalt nicht geronnen, ihre Dialektik noch nicht zum Stillstand gebracht ist.

Wir müssen nun etwas nachholen, was wir zu Beginn ausgelassen haben. Wieso eigentlich: »zum Thema Gewalt bei Peter Brückner«? Welches öffentliche Terrain wird von einem Beitrag mit einer solchen Thematik betreten?

Unsere Auseinandersetzung stößt auf einen gesellschaftlichen Diskurs; nämlich die negative Sanktionierung von Gewalt. Nahezu von allen öffentlichen Medien und Politikern wird *das Ansteigen und Anwachsen der Gewalt in unserer Gesellschaft* beklagt. Es ist von *Jugendgewalt* die Rede, von Gewalt bei bestimmten (politischen) Gruppen (bezeichnender Weise sehr selten von dem, was konkret viele ängstigt: von *rechter* Gewalt), und die Anstrengungen des Diskurses gehen dahin, die Bedingungen für dieses Ansteigen herauszufinden, viel mehr jedoch, Mittel zu finden, wie dasselbe in den indizierten Individuen oder Gruppen gestoppt oder noch besser, umgekehrt und zurückgedrängt werden kann.

Die entsprechenden Diskussionen, obgleich natürlich in sozialwissenschaftlichen Termini geführt, orientieren sich am Modell der Biologie, bzw. am Modell der Ausbreitung medizinischer Seuchen, beispielsweise des HIV-Virus. Das Vokabular der Diskussionen ist dafür ein Indiz; es geht darum, die Seuche Gewalt einzudämmen. Die Träger aber von Seuchen sind die Individuen, und so zeigt sich, daß ein Teil des Diskurses, nämlich die Frage nach den (eventuell gesellschaftlichen) Ursachen des Anwachsens von Gewalt *aufgrund des Rahmens und der Perspektive, innerhalb denen der Diskurs sich bewegt*, so gut wie gar keine Relevanz hat. So würde man von einem Aufsatz »zum Thema Gewalt bei X« erwarten, daß er Auskunft darüber gibt, was X zu den Ursachen der diagnostizierten Gewalt zu sagen hat und was er für Vorschläge bereit hält, um die Gewalt bei den indizierten Personen und Gruppen einzudämmen. Der Rahmen selbst und der Hintergrund des Diskurses würde dabei nicht weiter thematisiert werden, sondern die Erörterungen wären ihnen gegenüber gewissermaßen gleichgültig – so gleichgültig, wie dem Autofahrer im Straßenverkehr die Ampeln sind; man hält eben an: die Gleichgültigkeit und die »Neutralität« ist der Modus der vorgängigen Zustimmung fürs Bestehende.

Kritische Wissenschaft aber geht tiefer. Der erste analytische Schritt besteht in der Erkenntnis, daß die allgemein vorfindliche Ächtung und Verdammung von Gewalt nicht die sich aufdrängende Natur

des Zusammenhangs widerspiegelt, sondern einen gesellschaftlich vermittelten »sozialen Leitwert« darstellt (1966, S. 23 ff.). Insofern dieser nicht nur in den öffentlichen Medien, sondern auch im Bewußtsein eines großen Teils der Bevölkerung präsent ist, stellt sich die Frage, wie er in die Köpfe und Herzen der Einzelnen gelangt, also die Frage nach den Konstitutionsbedingungen eines Bewußtseins, das in hohem Maße bestimmten sozialen Werten angeglichen ist. Diese Frage stellt sich noch dringlicher, wenn man einige weitere Charakteristika des in Rede stehenden Sachverhalts betrachtet. Zum einen ist das die Rigorosität, mit der die Ächtung der Gewalt im gesellschaftlichen Diskurs sich ausspricht; man könnte hier von deren Ja-Nein-Charakter sprechen: Jemand ist gewalttätig oder eben nicht gewalttätig. «Die Gewalt» ist dabei vorgestellt als ein abstraktes Ding, als Entität, für oder gegen die man sich entscheiden kann, und es verflüchtigt sich mit dieser Verdinglichung auch die spezifische Differenz zwischen verschiedenen Arten von Gewalt, zwischen unterdrückender, *Herrschaft* konsolidierender Gewalt und gegen Unterdrückung gerichteter, auf *Befreiung* ausgehender *Gegengewalt*. Alle Kategorien werden sozusagen grau. Zum anderen fällt auf, daß unterhalb der Ebene der öffentlichen Ablehnung von Gewalt eine breite Ebene von Gewalt als Alltagserfahrung an sehr vielen Orten üblich ist – gerade auch in den Lebenswelten jener, die ideologisch Gewalt verdammen. Am Beispiel der Kindesmißhandlung und der Kindestötung hat Peter Brückner das sehr detailliert herausgearbeitet (1972, S. 57 ff.). Ja, man kann sogar sagen, daß Gewalt, daß die »Pornographie des Todes« (o.J., S. 48 ff.) in der Gesellschaft einen sehr hohen, wenn nicht gar den höchsten Unterhaltungswert hat.

Beide Umstände sprechen dafür, daß es sich bei der kategorischen Ablehnung von Gewalt im öffentlichen Diskurs wie auch im Bewußtsein vieler um Prozesse handelt, die unter dem Begriff »Über-Ich-Bildung« bekannt sind. Sie resultieren weniger aus der rationalen Prüfung und der Einsicht in soziale Zusammenhänge, sondern viel eher basieren sie darauf, daß sie »von Denkprozessen abgeschnitten« sind und den Gesetzmäßigkeiten des »Gewissensgehorsams« folgen⁴.

Während im »Triebgehorsam« des Säuglings dessen Triebe keinen Aufschub dulden und nach sofortiger Erfüllung verlangen, stoßen die Bedürfnisse und Triebwünsche des Kleinkindes schon sehr bald auf die Mauern der sozialen Realität, auf die sozial erwünschten und

zugänglichen Weisen der Bedürfnisbefriedigung, und damit auf Repression den unerwünschten Verhaltensweisen gegenüber; aus dem Triebgehorsam entsteht der Lerngehorsam. Mit wachsendem Alter schließlich wird der Konflikt mit der sozialen Mitwelt zu einem Konflikt in der psychischen Innenwelt des Kindes. Unter dem sozialen Druck und der Angst vor Strafe wird die versagende und autoritäre Instanz zu einer Instanz im Kind: es entsteht das Gewissen. Vermittelt über die Erziehenden werden vom Heranwachsenden »kollektiv verpflichtende Sollwerte« als die eigenen Über-Ich-Inhalte übernommen. Damit verbunden ist die Angst, »dem gesellschaftlichen Verband bei nicht konformem Verhalten nicht mehr anzugehören« (1983, S. 24 ff.).

»Überhaupt entscheidet das Gewissen nicht, wie der Verstand es tun sollte, in der Dimension 'falsch-richtig', sondern in der Dimension 'gut-böse'. Wenn es Gedanken prüft, so ist es an deren sachlichen Gehalt weiter nicht interessiert, sondern fragt nach dem Grade ihrer Konformität mit kollektiv verpflichtenden Sollwerten« (a.a.O., S. 27).

Diese Macht des Gewissens ist auch in der Linken von Bedeutung. Das »kollektiv« in den »verpflichtenden Sollwerten« deutet nicht nur hin auf das »schlechte Kollektiv« (vgl. Adorno, 1988) des gesellschaftlichen Gesamtverbands, sondern auch auf das Kollektiv oder vielmehr die vielen Kollektive der für eine Änderung und Verbesserung der bestehenden Verhältnisse sich engagierenden Menschen und Gruppen. Der Motivkomplex der Gewaltfreiheit, welcher Mitte der siebziger Jahre die Funktion gehabt haben mag, bestimmte Übergehungen menschlicher Subjektivität, gewisse Verflachungen oder Versteinerungen in der Konzeption politischer Praxis zu thematisieren, ist heute selber versteinert; er ist zum Fetisch geworden, zu einem Stück Ontologie in den Herzen der Menschen. Was er meinen könnte, geht nicht mehr unter die Haut. Das wird vor allem dort zum Problem, wo öffentliches Bewußtsein und herrschende Politik auseinanderklaffen, wie dies beispielsweise hinsichtlich der Atompolitik der Fall ist.

Hier ist offensichtlich, daß die Bundesregierung ihr Atomprogramm gegen den Willen einer übergroßen Mehrheit in der Bevölkerung durchsetzt. Orte wie Gorleben oder Brokdorf sind dafür Chiffren. Die öffentliche Diskussion findet längst nicht mehr entlang der Frage

statt: Atomenergie ja oder nein, sondern entlang der Frage, was man dagegen tun könnte, bzw. wie man Protest oder Widerstand dagegen artikulieren könnte – Diskussionen allerdings, die angesichts der Vergeblichkeit und des Scheiterns aller legaler Mittel im Sande zu verlaufen pflegen. An solchen Kristallisationspunkten der politischen Auseinandersetzung zeigt es sich, daß, wo den Herrschenden eine breite Akzeptanz für ihre Politik verlorengegangen ist, das apodiktische Festhalten an Gewaltfreiheit den Umschlag des sich entwickelnden Widerstands in eine substantielle Gefährdung oder Blockierung dieser Politik verhindert. Was sich der Tendenz nach als Gegenmacht konstituiert, bleibt so auf dem Boden des herrschenden Konsenses. Das Movens dabei ist nicht Einsicht, sondern Angst.

Brückners Ausführungen zur Verdammung und Tabuisierung von Aggressivität geraten hier erneut in den Blick. Sie, die als Voraussetzungen zur Konformität und sozialen Integration im Kapitalismus fungieren, bringen es mit sich, daß »der Staatsbürger (...) am Problem der Gewalt neurotisch scheitert« (1972, S. 17 ff.). Emanzipatorische Kämpfe werden dadurch im Ansatz gelähmt. Denn zu jenen gehört ein Maß an Unbefangenheit und Offenheit, gehört die Widerborstigkeit gegenüber den Geltungsansprüchen angeblich oberster Weisheiten. Der Weg ins Neue, das so dringend erforderliche Neuzusammenkommen linker und revolutionärer Politik kann nur gelingen als ein offener Prozeß, und das impliziert, daß sein Ergebnis nicht schon von vornherein feststeht. Was dazu erforderlich ist, ist die Bereitschaft und die Fähigkeit, Unsicherheiten und Ambivalenzen zu ertragen. Es geht um den »Übergang von der Pflicht, zu gehorchen, zu der ganz anderen Pflicht: Gehorsam zu verweigern« (1966, S. 28 ff.) – was etwas anderes ist, als lediglich das Objekt auszutauschen, an das der Gehorsam sich heftet. Nicht nur das »konservative Ticket«, wie Adorno das nennt, ist der Widerpart zur Freiheit, sondern das Ticketdenken schlechthin.

Insofern die Absage an Gewalt ein Über-Ich-Thema ist, also auf Repression und Verdrängung auch eigener aggressiver Anteile beruht, ist damit zu rechnen, daß das Verdrängte im subjektiven Untergrund latent ist und bei passender Gelegenheit – eventuell auch mobilisiert durch Medien – zum Ausdruck kommt und sich geltend macht. Tatsächlich bricht dieser aggressive Charakter, bricht der partielle Gewaltcharakter des Pochens auf Gewaltfreiheit immer wieder aus – und zwar namentlich gegen diejenigen, die als »gewalttätig« etikettiert

werden. Zur Zeit sind das beispielsweise Flüchtlings- und ImmigrantInnengruppen wie VietnamesInnen oder KurdInnen, auf die der kollektive Haß und »die Wut der aneinander Enttäuschten« (1972, S. 136 ff.) sich richtet und an denen man bestraft, was man sich selber nur mühsam verbietet. Hierbei kommt, so schreibt Peter Brückner, »jene Extrapunitivität« zum Vorschein, »die unsereiner zu fürchten gelernt hat« (a.a.O., S. 137 ff.).

Die Reflexion über die Hintergründe und die Zusammenhänge der Gewalt und somit auch der Rationalität und eventuellen Adäquatheit der Mittel, mit der unter Umständen bestimmte Gruppen gegen ihre Verfolgung sich zur Wehr setzen, bleibt dabei selbstredend ausgeklammert. Doch auch an der gesamtgesellschaftlichen Mobilisierung gegen *die Serben* – zum dritten Mal in diesem Jahrhundert Opfer deutschen Gerechtigkeits sinns – kann man jene Extrapunitivität ablesen und namentlich am Verhalten einiger grüner Politiker, die vormals als vehemente Vertreter pazifistischer Konfliktregelungen sich verstanden und heute die NATO-Bombardements begrüßen, die Wucht, mit der das Verdrängte wiederkehrt und sich entlädt.

Im Gegensatz zu solch finsterner Enthemmung stößt die Möglichkeit der Selbstbefreiung, stößt die Lust aufs Neue und das Bedürfnis der Menschen, sich ihr Lebensgelände anzueignen, auf den Beton der Verhältnisse. Überall dort, wo Menschen sich zur Wehr setzen gegen die Zurichtung ihrer Realität und für eine andere als der Logik des Profits subsumierten Daseinsqualität eintreten, geraten sie früher oder später in Konfrontation mit dem Staat und seinem Apparat, der solche gesellschaftlichen Entwicklungen zu unterbinden und zu verhindern sucht. Die staatliche und repressive Gewalt hat in den letzten 20 – 25 Jahren deutlich zugenommen. Brückner spricht in diesem Zusammenhang von »Rebarbarisierung«, von der »Rückkehr roher Gewaltförmigkeit in die Politik der herrschenden Klassen« (a.a.O., S. 81 ff. bzw. S. 32 ff.).

Generell hat die Absage an Gewalt als gesellschaftlicher Leitwert auch eine historische Dimension, und diese Dimension verläuft über die geschichtliche Erfahrung des Faschismus. Im Faschismus wurde das Wissen und die Tradition, daß eine revolutionäre und auf grundlegende Veränderung der bestehenden Verhältnisse gerichtete Politik möglich und machbar ist, als gesellschaftliches Bewußtsein ausgelöscht. Auch die Restaurationsgeschichte im westlichen Nachkriegs-

deutschland ist ohne die Repression gegenüber linken und emanzipatorischen Bestrebungen gar nicht verstehbar. Man kann hier Stichworte nennen wie: Kommunistenverfolgung und KPD-Verbot in der Adenauerära, die Antworten des Staates auf die Bewegung gegen die Wiederaufrüstung und auf die Bewegung gegen die Atombewaffnung Ende der fünfziger Jahre, die Notstandsgesetze, die Repression gegen die Studentenbewegung, Berufsverbote usw. – egal wieviele Namen man nennt, es sind immer zu wenige.

Zur Gewaltförmigkeit des bürgerlichen Staates gehört sein Vernichtungsverhältnis gegenüber der fundamentalen und revolutionären Linken in Deutschland. »Der Konstitutionsprozeß der Linken im deutschsprachigen Raum (ist) von einer Bluts pur gezeichnet«, heißt es in einem Interview mit Brückner nach dem Tod von Holger Meins (vgl. *discus*, 1992, S. 347). Diese Bluts pur führt über Namen wie Rosa Luxemburg, sie führt über die ungezählten im Faschismus Ermordeten, sie führt über die Toten in Stammheim, und sie führt über Halim Dener, der im Juni 1994 erschossen wurde, weil er Plakate für die kurdische Befreiungsbewegung ERNK klebte.

Wenn man sich diese Repressionsgeschichte vor Augen führt und sich vergegenwärtigt, mit welcher Brutalität der Staat gegen Organisationsformen und Lebensräume vorgeht, die ihre eigenen Ziele zu verwirklichen suchen und seiner Kontrolle zu entgleiten drohen – beispielsweise die Reaktionen auf besetzte Häuser oder, vor nicht allzu langer Zeit, die Einsätze gegen die Chaostage in Hannover – und wenn man sich zudem noch klarmacht, daß die mit solchen polizeilichen Maßnahmen inaugurierte Wirkung – nämlich das Schaffen von Angst und als deren Folge: von Resignation – durchaus häufig zum Zug kommt, dann wird deutlich, daß die loyale Absage an Gewalt und das starre Festhalten an Gewaltfreiheit selber auf Gewalt beruhen. Sie wurden gleichsam in die Köpfe der Menschen hineingeprügelt.

In solchem Fragen, die Vermittlungsebene zwischen individuellem und gesellschaftlichem freizulegen, auch dort, wo es für Linke peinlich werden könnte – in solchem métier bewegt sich das Denken Peter Brückners. Es hält ihn davon ab, seine Überlegungen zum Thema »Gewalt« zu dogmatisieren und so zur Ideologie werden zu lassen. Etwas von der »Macht des Negativen« ist in ihnen spürbar; die »Schleierzweifel« (1978, S. 186 ff.) gehen nicht verloren. Indem die

überkommenen fachspezifischen Grenzen überschritten werden, indem die Reflexionen »sozialwissenschaftlich (sind), ehe sie 'psychologisch'« werden (1972, S. 12 ff.), wird das Verständnis des Subjektiven, des »Psychischen« erst in seiner ganzen Tragweite ermöglicht. *Politisch* ist seine »Politische Psychologie« nicht nur, weil sie in gesellschaftlich brisante Fragestellungen eingreift, sondern, basaler, weil sie den Menschen nicht als isoliertes Individuum versteht, sondern als gesellschaftliches Wesen, als »zoon politicon«, und so auch dessen Isoliertheit wie deren wissenschaftliche Reproduktion in »Theorie« als *gesellschaftlichen Zusammenhang*, als sozialen Tatbestand begreift. Solch eine ...

»... zweite Aufklärung, die das Vernünftige mit dem Antreffbaren dadurch zur Deckung bringen will, daß sie das Antreffbare korrigiert und nicht Einsicht zur Dublette dessen macht, was gerade so ist wie es ist, würde sich freilich niemals in der Reflexion allein bewegen können« (1966, S. 31).

»Wurden denn noch Erfahrungen gemacht?«, fragt Brückner, und gleich darauf: »Wurde denn noch Theorie gebildet?« (1978a, S. 195). Wie ein rasender Lichtpunkt oszilliert sein Denken zwischen den beiden Polen Theorie und Erfahrung hin und her und wird dazwischen fündig: die »Katze Erinnerung« taucht auf und macht den Pfad, auf dem sie zu beidem voranschleicht, erst gangbar. Was jene Repressionsgeschichte betrifft, so wurde »die Bevölkerung (...) auch getrennt von der Kraft des Gedächtnisses, der Sprengkraft der Erinnerung« (1978b, S. 19 ff.).

Die Vermassung des studentischen und Jugendprotests Ende der sechziger Jahre war deshalb auch ein Stück Rekonstruktion: des Wissens nämlich, *daß es geht*. So wie man die Bundesrepublik des Jahres 1978 nicht verstehen kann allein aus dem Jahr 1978 heraus und auch die spezifische Identitätsproblematik der aus der Protestbewegung Hervorgegangenen ohne die Geschichte dieser Bewegung nicht zu begreifen ist, so kann auch ich mich nur verstehen, indem ich den Blick von mir wegwerde. Die Erinnerung aber erfordert eine schwebende Aufmerksamkeit den Gegenständen gegenüber, was sich in der Sprache ausdrückt.

Brückners Sprache hat etwas zartes, sie will die Dinge nicht greifen und festhalten, sondern sie verstehen und ihnen nahekommen –

wie ihm auch Denken nicht aufgeht im Akt des Urteilens oder gar im Etikettieren, sondern »Mittel zur Orientierung in der Welt« ist (1966, S. 29 ff.). In seiner Sprache ist etwas von deren »mimetischer Dimension« bewahrt. In einer ähnlichen Sprache schreibt auch Mescalero.

Nachdem am 7. 4. 1977 der Generalbundesanwalt Buback von einem Kommando der RAF erschossen wurde, erschien am 25. April in der Asta-Zeitung »gn«, den Göttinger Nachrichten, ein von einem unbekanntem Mescalero verfaßter Nachruf auf den Generalbundesanwalt. Der Schreiber geht darin von den eigenen Empfindungen der Freude und der Erleichterung aus und kommt dann im Laufe der Reflexion derselben zu einer Kritik an der Aktion.

Der Text mobilisiert eine breite Hetze von Seiten der Justiz, der Polizei und den öffentlichen Medien. Es werden Ermittlungsverfahren eingeleitet und Strafanzeigen gestellt gegen Herausgeber wie auch Verteiler der »gn«. Gegen viele andere Zeitungen und Asten, die den Artikel, zum Teil aus Solidarität mit dem Göttinger Asta, nachdrucken, wird mit juristischen Maßnahmen gedroht bzw. werden Verfahren eingeleitet. Am 27. Mai werden mit einem Großaufgebot von zum Teil schwerbewaffneten Polizisten der Göttinger Asta, ein Buchladen, das Büro des Kommunistischen Bundes Westdeutschland und 17 Privatwohnungen durchsucht. In nahezu allen Medien wird der Text nur bruchstückhaft und sinnentstellt zitiert und als Aufforderung zur Gewalt, als »Akklamation für die Terroristszene« denunziert. Der Auslöser für diese von Staat und Medien entfesselte Kriminalisierung und Hetze ist weniger die Frage, ob sich der Verfasser des Artikels für oder gegen Gewalt ausspricht – er distanziert sich ja – sondern die Tatsache, daß er den Angriff auf Buback und den bewaffneten Kampf konkret diskutiert, d.h. sie als politische Äußerung, als Lebensäußerung auffaßt und sie so in Beziehung setzt zur eigenen Subjektivität.

Diskutieren kann man über die RAF nur, wenn man – völlig unabhängig vom eigenen Standort ihr gegenüber – von dem ausgeht, was sie real ist: ein Teil der Linken und ihrer Geschichte. Tut man das, so entfalten sich auch eventuell auszumachende Unzulänglichkeiten oder Schwächen in der Politik der Guerilla als Ausdruck der spezifischen Situation: Widerstand in Deutschland – und nicht als Ausfluß persönlicher Schwächen oder Fehlentwicklungen. So wäre auch das Scheitern, wenn man darüber reden wollte, und wie das für

Brückner 1973, nach der großen Verhaftungswelle im Jahr zuvor, den Anschein hatte, nur zu begreifen als gesellschaftlich vermitteltes Scheitern⁵.

Das Diskussionsverbot⁶ hinsichtlich der Politik des bewaffneten Kampfs, das diesen nicht als Politik, sondern als das Böse, als Produkt von Wahnsinn oder Verzweiflung verkaufen will, und das von der Vernichtungsstrategie gegenüber der revolutionären Linken, von dem gegen die Guerilla in Gang gesetzten Machtapparat gar nicht zu trennen ist, sondern vielmehr ein Teil derselben ist – dieses Diskussionsverbot soll die Erfahrung der Möglichkeit selbstorganisierter Politik, soll die Möglichkeit des politischen Antagonismus zerstören. An ihre Stelle soll die blinde Kenntnisnahme dessen treten, daß außerhalb der legalen und von oben vorgegebenen Bahnen *nichts geht*. Es sind also wieder Trennungen, die hier aufgemacht werden; Trennungen von unserer eigenen (linken) Geschichte.

Von solcherart Trennungen ist Mescalero weit entfernt; indem er das Politische in Beziehung setzt zu sich selbst, begeht er einen Akt, dem selber eine politische Sprengkraft zukommt. Er will, daß die Gewalt der Linken nicht der Gewalt Al Capones oder der alltäglichen Gewalt gleicht, was er jedoch bei der Aktion gegen Buback so empfindet. Sie, die linke Gewalt, soll »nicht autoritär, sondern antiautoritär und deswegen umso wirksamer« sein. »Damit die Linken (...) nicht die gleichen Killervisagen wie die Bubacks kriegen«, wie es am Ende des Nachrufs heißt. In seinen Gedanken ist er selber als zu Befragender enthalten. Er kann es zugeben, daß er sich nicht getraut hat, die Politik der Guerilla zu seiner eigenen zu machen. Unter anderen Bedingungen, so in Argentinien oder Spanien, beispielsweise hinsichtlich der Tötung von Carrero Blanco, hätte er all die Probleme nicht; das hängt für ihn mit der Vermittlung zum Volk bzw. der Arbeiterklasse zusammen.

Mescaleros Reflexionen sind als politisches Denken »öffentliche Arbeit« (o.J., S. 63 ff.); ihre Sprache aber, indem sie nicht dekretiert, sondern feinfühlig versucht, Realitäten nachzuvollziehen, erscheint den Herrschenden als »Mördersprache«⁷. Sie entstammt »kranken Gehirnen« und ist ein »Musterbeispiel für blanken Faschismus« (Frankfurter Rundschau, 8. 5. 1977), geschrieben von »Rekruten des Terrors« (Die Welt, 14. 5. 1977).

Gegen die umfassende Manipulation und Desinformation entschließen sich 48 Hochschullehrer, den inkriminierten Text vollständig zu dokumentieren.

»Wenn Lernprozesse, wenn Studierende und ihre Organisation gefährdet sind, muß er (der Hochschullehrer) daran erinnern, daß es eine virtuelle Gemeinschaft aller Hochschul-Angehörigen gibt, die ihn zur 'einspringenden Dokumentation' nötigt.

Zur Herrschaftstechnik des Vergessens, Aussperrens und Unterdrückens gehört die Bereitschaft, jene zu disziplinieren, deren Geschäft es ist, zu erinnern und zu veröffentlichen, zu 'öffnen'«^o.

In der dem Nachruf vorangestellten Einleitung heißt es:

»Die Unterdrückung und Verfolgung des Artikels ist selbst Ausdruck dieser Gewaltverhältnisse (nämlich der Gewaltverhältnisse in 'unserer Gesellschaft')« (o.J., S. 13).

Wenige Tage nach der Veröffentlichung ihrer Dokumentation werden die Herausgeber mit Disziplinarverfahren oder staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen konfrontiert. Die 12 niedersächsischen Mitherausgeber erhalten von Wissenschaftsminister Pestel eine Erklärung mit der Aufforderung, diese bis zum 30. 9. unterschrieben zurückzuschicken und der Androhung der Entlassung für den Fall, daß sie sich weigern sollten:

» ... erkläre ich:

Mord oder Entführung oder überhaupt den Einsatz von Gewalt lehne ich in unserem freiheitlich demokratischen Rechtsstaat unter jeder Bedingung ab. (...) Ich werde meiner politischen Treuepflicht nachkommen. Diese hat sich insbesondere in Krisenzeiten und in ernsthaften Konfliktsituationen zu bewähren, in denen der Staat darauf angewiesen ist, daß der Beamte Partei für ihn ergreift« (discus, 1992, S. 368).

Unter dem allgemeinen Druck (»Distanzieren Sie sich oder gehen Sie«, Die Welt, 9. 7. 1977) distanzieren sich 47 der 48 Herausgeber von ihrer eigenen Dokumentation. Peter Brückner verweigert als einziger die Unterschrift unter den »Pestel-Revers«. Am 17. 9. erscheint in der Frankfurter Rundschau eine Erklärung von 177 Hochschullehrern mit dem Tenor, sich zukünftig verstärkt mit all jenen Positionen

und Bestrebungen auseinandersetzen und ihnen entgegnetreten zu wollen, die zu »klammheimlicher Freude« tendieren oder gewaltsame gesellschaftliche Veränderungen nicht ausschließen.

Als Reaktion auf seine Weigerung zu unterschreiben, wurde Peter Brückner vom Dienst suspendiert und *aus der Universität entfernt*.

Es geht bei diesen Angriffen um die Zerstörung öffentlicher Bildungsprozesse, um die Verhinderung von Lernprozessen dort, wo sie den geltenden status quo allzusehr in Frage stellen. Man mag, wenn man sich noch einmal einen Passus aus der »Pathologie des Gehorsams« vergegenwärtigt, auch an das Unterwerfungsverhalten der übrigen Herausgeber denken:

»Das in autoritären Erziehungsstilen kollektiv verhängte Verbot, außerhalb der offenen, zugelassenen Problemfelder zu suchen, zu zweifeln, zu fragen, erweckt im Fragenden Angst, wenn er jene Forderungen introjiziert hat; sogar Abweichungen von einer etablierten Methodik machen ihm Unruhe. Hier endet die Bildung und beginnt der soziale Gehorsam« (1966, S. 27).

Sarkastisch könnte man hinzufügen: hier *beginnt* gerade, was im herrschenden Verständnis als Bildung figuriert. Peter Brückner hat sich solchen Eingrenzungen, hat sich der Zurichtung des Denkens zur Apparatur konsequent widersetzt. Er hat den politischen Gehalt seiner Theorie auf den Punkt gebracht, indem er ihn selbst politisch machte *und also ernst nahm*. Gerade darin war er, was ein Hochschulprofessor bestenfalls sein kann: ein Lehrer.

Doch auch die Kollegen von damals sind, auf ihre Weise, zu einem Teil von Geschichte geworden und haben sie mit geprägt. Die Berufsverbote und die damit verbundenen Drohungen, von denen ja nicht nur Peter Brückner oder Brigitte Heinrich⁹ betroffen waren, sondern viele – sie waren und sind nicht nur dort von Relevanz, wo Einzelnen ihre Arbeitsgrundlage genommen wurde, sondern sie haben darüberhinaus eine generelle Wirkung und Funktion. Sie zielten, bei dem gleichzeitigen Angebot von Stellen an BewerberInnen, die ihre Kritik zu zähmen wußten, darauf, linke Kritik und linke Wissenschaft an der Universität zu domestizieren und perspektivisch daraus zu verbannen.

Wenn man heute das Klima der Ruhe und der Disziplinierung, die relative Kurzlebigkeit von Protest an der Universität betrachtet,

dann wird klar, daß diese Strategie der Befriedung zu einem wesentlichen Teil aufging. Ihre politische Komponente wurde ergänzt durch wissenschaftsinterne Maßnahmen: der Fixierung der Studierenden auf »Leistung«.

»In der Studentenschaft soll eine sogenannte schweigende Mehrheit mobilisiert und gegen die 'Linke' gewendet werden. (...) Techniken der *Gegen-Aufklärung* sind implicite auch neue gesetzliche und administrative Regelungen des sozialen und wissenschaftlichen Lebens an der Universität« (o.J., S. 68).

Die relative Ruhe indessen an der Universität ist nur ein Segment der allgemeinen Schwäche emanzipatorischer Bewegungen und der »Ruhe« in der Gesellschaft, die eine Friedhofsruhe doch nicht ist. Sie steht möglicherweise auf tönernen Füßen; denn der »soziale Friede« bedarf, wie die darin enthaltene Abwicklung alles Sozialen, für seinen Durchmarsch der gesellschaftlichen Homogenität, als *der Abwesenheit des Anderen* – und zwar umso mehr, je kompakter er sich formiert. Das ist seine Crux und das Dilemma, das ihn zugleich labil macht. In welcher Richtung diejenigen, die die Macht haben, dieses Dilemma zu lösen suchen, unterliegt keinem Zweifel.

Die Aufstockung der Polizei in einer Zeit, in der fast alle anderen Sektoren dem Verdikt des Sparens unterliegen, spricht Bände. Ob diese Utopie der schönen neuen Welt noch realer wird oder ob es dagegen gelingt, den Verhältnissen etwas von jener anderen Utopie abzugewinnen, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert, wird von der Fähigkeit und dem Mut der verschiedenen Teile der Linken abhängen, sich trotz und gerade in ihrer Verschiedenheit aufeinander zuzubewegen; also von dem Mut, sich seines »eigenen Verstandes zu bedienen« – um einmal aus dem Bildungsgut zu zitieren. Denn ihre Wahrheiten beziehen die verschiedenen Herangehensweisen nicht aus der Tuchfühlung zu vermeintlich allgemeinsten Prinzipien, sondern aus Lebensgeschichten, aus Erfahrungen, und schließlich auch aus politischer Theorie. Die Lebensgeschichten aber sind verschieden, und sie sind meistens wahr.

Anmerkungen

- (1) Peter Brückner wurde am 15. Mai 1922 in Dresden geboren, er starb am 10. April 1982 in Nizza.
- (2) Zitate ohne Namen beziehen sich auf die Schriften Brückners.
- (3) vgl. Interview nach dem Tod von Holger Meins, zit. in discus, S. 346.
- (4) 1966, S. 27. Zum folgenden: a.a.O., S. 26 ff., vgl. hierzu auch: Mitscherlich (1963).
- (5) »Denn vielfach und vielfältig vermittelt diese sich (die politische Strategie des bewaffneten Kampfes), auch im Scheitern, den 'Bewegungen der Klassen'« (1973, S. 236).
- (6) Dieser Begriff ist nicht nur analytisch, sondern auch wörtlich zu nehmen, wie die vielen Ermittlungsverfahren gegen Menschen zeigen, die Diskussions- und Informationsveranstaltungen, beispielsweise zu den Haftbedingungen der politischen Gefangenen, organisierten oder durchführten.
- (7) Aus dem offenen Brief des Wissenschaftssenators Glotz an 12 Berliner Professoren, Die Welt, 3. 7. 1977. (Alle Zeitungszitate finden sich in Brückner, o.J.).
- (8) »Warum habe ich mich entschlossen 'Buback-ein Nachruf' mit herauszugeben?«, In: o.J., S. 63.
- (9) Die wissenschaftliche Mitarbeiterin verlor Ende 1974, im Zusammenhang einer bundesweiten Fahndungsaktion, ihre Stelle an der Uni Frankfurt.

Literatur

- Adorno T. & Horkheimer M. (1988). Die Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/M.
- Bruder, K.-J. (1980). Sonderheft zu Peter Brückner. In: ders. (Hrsg.), Psychologie & Gesellschaftskritik.
- Brückner, P. (1966). Zur Pathologie des Gehorsams, In: ders. (1983), Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin.
- Brückner, P. (1972). Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Frankfurt/M.
- Brückner, P. (1973). Politisch-psychologische Anmerkungen zur Roten-Armee-Fraktion. In: ders. (1983), Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin.
- Brückner, P. (1974). Paradoxien der »Protestbewegung«. In: ders. (1983), Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin.
- Brückner, P. (ohne Jahr). Die Mescalero-Affäre; ein Lehrstück für Aufklärung und politische Kultur. Hannover
- Brückner, P. (1978a). Über Krisen von Identität und Theorie, In: ders. (1983), Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin.

- Brückner, P. (1978b). Versuch, uns und anderen die Bundesrepublik zu erklären. Berlin.
- Brückner, P. (1983). Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin.
- Brückner, P., Leithäuser, T. & Kriesel. (1968). Psychoanalyse. Zum 60. Geburtstag von Alexander Mitscherlich. Frankfurt/ M.
- discus-Redaktion. (1992). Küß den Boden der Freiheit. Texte der Neuen Linken. (Auswahl aus der Frankfurter Studentenzeitschrift discus). Berlin.
- Mitscherlich, A. (1963). Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft. München.